



Bäuerinnengröße

aus der Kommune Niederkaufungen
- 2024 -



Bio. Bunt. Gemeinsam

Vorwort

Liebe Freund:innen der Kommune- Landwirtschaft!

hinter uns liegt wieder ein sehr ereignisreiches Jahr. Prägend waren sicherlich die zahlreichen Bauarbeiten, die wir zur Verbesserung der Betriebsinfrastruktur durchgeführt haben. Auf dem Sonnenhof wurde in den zukünftigen Räumen des Gemüsebaus in zahlreichen Gemeinschaftsaktionen alter Beton entsorgt und eine neue Bodenplatte gegossen. Eine Scheunenerweiterung zur Getreidelagerung haben wir auf dem Hof Birkengrund gebaut. Das Dränrohr auf dem Gemüseacker wurde neu verlegt und ein Stromanschluss geschaffen, damit dort demnächst der Brunnen gebohrt werden kann.

Unser zweites Agroforstsystem haben wir ebenfalls umgesetzt. Die Pappeln auf dem sehr hängigen Ackerstück gedeihen gut und die Versickerungsmulden fangen den Starkregen ab und schützen den Boden so vor Erosion. Wir sind gespannt, ob sich die Bepflanzung in den nächsten Jahren bewährt und sich diese Art der Bewirtschaftung als ein Baustein des natürlichen Hochwasserschutzes herausstellen wird.

Viele junge Menschen haben unsere tägliche Arbeit begleitet. Dies bereitet uns stets viel Freude, weil wir dadurch oft spannende Inputs erhalten, mit neuen Themen konfrontiert werden und andere Perspektiven auf das eigene Tun entdecken. Schön zu beobachten ist auch die erfrischende Dynamik, die sich zwischen den Praktikant:innen, Schüler:innen und Auszubildenden ergibt.

Wir wünschen Euch alles Gute, bleibt mutig und zuversichtlich!
Und nun viel Vergnügen beim Lesen!

Eure Bäuer:innen aus der Kommune Niederkaufungen

Inhaltsverzeichnis

- 4 Von den Freuden am Kleinen und Kollektiven
- 8 Bäume pflanzen
- 10 Mein zweites Lehrjahr
- 17 Neues zur Gentechnik
- 23 Wer A sagt, muss auch B sagen.....eine Großbaustelle
- 27 Spaziergang in der Söhre
- 31 Der Kaufunger Lernort - hier wächst die Zukunft !
- 35 Prince Farming - das Exklusiv- Interview
- 40 Obstsorten in Spätfrostzeiten



Von den Freuden am Kleinen und Kollektiven

Mein Name ist Jana Engler und ich bin im Rahmen eines Gastjahres von April 2024 bis April 2025 im Landwirtschaftskollektiv der Kommune Niederkaufungen tätig, d.h. überwiegend auf den Weiden, im Stall und in der Käserei unterwegs. Seit August 2023 bin ich ausgebildete Landwirtin und mache hier quasi mein Gesell*innen-Jahr. Gelernt habe ich auf einem Heumilchbetrieb in der Bodenseeregion. 60 Milchkühe, eigene Nachzucht, Kälbermast und rund 110 ha bewirtschaftete Flächen v.a. Grünland und ein wenig Ackerbau - verglichen mit dem deutschen Durchschnitt also ein eher kleiner landwirtschaftlicher Betrieb. Und trotzdem habe ich von Anfang an behauptet mir sei das viel zu groß und langfristig will ich in einem veeeeel kleineren Betrieb arbeiten.

Aber wie ist sie nun, die Realität auf einem kleinen Betrieb mit nur 10 Milchkühen... so toll wie ich's mir vorgestellt habe???

Zwei Dinge haben sich auf jeden Fall bewahrheitet:

Erstens: Ich hab die Herde gut im Blick – auch ohne viele Jahre Berufserfahrung und schon nach einer Woche. Ich kenne alle Tiere, nehme sie während einer Stallzeit alle problemlos wahr und die Sorge etwas Wichtiges zu übersehen sinkt und das tut gut! Zeitstress gibt es überall egal ob 60 Kühe oder 10. Da hat es auf dem Acker oder beim Zaunbau mal wieder länger gedauert als gedacht und nun muss ich mich beeilen, will ich nicht zu spät melken. Wenn ich dann schnellen Schrittes über die Weide gehe, um die Tiere zum Melken zu holen, habe ich 10 Kühe trotzdem gut im Blick, lahm eine fällt das auf, hustet wer im Stall sehe ich spätestens beim zweiten Husten welches Tier es ist. Bei 45 melkenden Kühen war das Risiko die schmerzende Klaue eines Einzeltieres erst spät zu bemerken viel größer, der Zeitdruck während des Melkens höher und die Frage danach ob ich dem einzelnen Tier noch gerecht werden kann, schwerer zu beantworten.

Ich will nicht sagen, dass das nicht möglich ist. Ich habe während meiner Lehrzeit viele Landwirt*innen gesehen, die ihre Herde sehr gut im Blick hatten, die einzelnen Tiere und ihre Bedürfnisse kannten und wahrgenommen haben. Aber es braucht mehr Erfahrung, mehr Zeit und ich glaube mehr Fokus auf eine Sache...

... und da komme ich zum zweiten Punkt:

Ist die Landwirtschaft kleiner strukturiert, kann ich als Landwirtin den Weg der erzeugten Produkte bis zum Endkunden mitgehen und mitgestalten. Was es sonst fast nur noch auf der Alp gibt, geht hier auch. Ich kann die Kühe melken, in der Käserei stehen und die Milch „veredeln“ und mich dann auf dem Witzenhäuser Feierabendmarkt freuen, wenn Kund*innen erzählen, dass sie sich schon die ganze Woche auf unseren Käse freuen. Diese Wertschätzung direkt zu erfahren tut unfassbar gut. Und auch wenn es mal nicht so gut läuft, die Milch einen seltsamen Nachgeschmack hat oder einfach grade zu wenig Milch da ist, macht das Arbeiten in allen Bereich mehr Freude. Dann wird gemeinsam nach Lösungen gesucht und alle Glieder in der Kette kritisch betrachtet, statt wie ich es auch schon erlebt habe, die Verantwortlichkeiten für „Fehler“ zwischen Stall und Käserei sinnlos hin und her zu schieben.



Aber natürlich durfte ich auch merken, dass das Klein-Sein nicht nur Vorteile mit sich bringt. Gab es in meinem Lehrbetrieb mal Probleme mit dem Bullen oder der Fruchtbarkeit, wurden halt „nur“ 35 Kühe statt 45 gemolken. Der Tank war immer noch so voll, das ausreichend Käse verkauft werden konnte. Hier sorgen ähnliche Probleme dann eben dafür, dass sommers auf einmal nur noch vier Kühe gemolken werden, der Käsekeller auf einmal ziemlich leer ist und Kund*innen nicht mehr ausreichend bedient werden können. Verteilen sich 10 Kälber aufs Jahr, heißt das, dass nicht jedes eine Spielkameradin in ähnlichem Alter hat.

Auch die Gruppeneinteilung der älteren Nachzucht auf die kleinen z.T. weit verstreuten Weideflächen braucht einiges an Organisationsaufwand, Zeit und Zaunstickeln. Und dann die Ernte uiuiui ...ist man einen großen Grünlandbetrieb gewohnt, der von Mähwerk bis Presse alle Maschinen selbst besitzt, dann kann es ganz schön schwierig sein, zu akzeptieren, dass man sich nicht nur nach dem Wetter sondern auch nach den Kapazitäten des Nachbarn mit der Presse richten muss.



Aber vor allem habe ich hier gelernt, dass mir gar nicht die Betriebsgröße langfristig am wichtigsten ist, sondern die Organisationsstruktur des Betriebs. Dauerhaft kann ich mir nur noch Arbeit im Kollektiv vorstellen.

Denn selbst wenn - oder gerade wenn das Arbeitsklima gut und die Chef*in nett ist, bleibt es hart ein ums andere mal zu merken, dass man doch immer wieder auf die Arbeitskraft reduziert wird bzw. reduziert werden muss, weil die Person mit dem Titel „des Chefs“ allein die Verantwortung dafür trägt, dass der Betrieb läuft, dass er rentabel ist und damit entscheiden muss, ob sich meine Anwesenheit für ihn „rechnet“ oder nicht.

Im Kollektiv können wir alle viel leichter einfach Menschen bleiben. Arbeitende Menschen, die sich auch mal uneinig sind, finanziellen Druck und Arbeitsbelastung unterschiedlich wahrnehmen, unterschiedliche Bedürfnisse nach Ruhe und Freizeit haben. Aber eben Menschen, die sich darauf geeinigt haben ihre Arbeit gemeinsam zu leisten, Aufgaben zu teilen, Probleme zu besprechen und Risiken gemeinsam zu tragen.

Dass das zwar anstrengend, aber möglich ist, durfte ich in den letzten Monaten hier erfahren und dafür bin ich sehr dankbar! Denn auch nervige Arbeiten gehen viel leichter von der Hand, wenn man ihre Notwendigkeit selbst erkennt und sich eigenständig entschieden hat, sie zu erledigen und sie nicht "einfach nur aufgetragen“ bekommen hat.

Jana



Bäume pflanzen

Dängel, Dängel, Dängel! Ruft es über eine Waldschneise im Osten Kassels. Zu jedem Ruf ein metallisches Klong. Stück für Stück treibt die Pfahlramme die wetterbeständigen Rubinienpfähle ins Erdreich. Wir müssen nicht jedesmal „Dängel!“ schreien wenn wir die Metallhülse mit Schwung fallen lassen, tun es im Kopf aber trotzdem. „Ach, das wird schon halten.“ sagt Paula und wackelt am Pfahl. Meinen skeptischen Blick wahrnehmend zeigt sie auf die beiden Haufen Erde neben dem rechteckigen Loch. Der eine Haufen ist humusreicher, durchwurzelter Oberboden (A-Horizont), der andere, hellere, ist der mineralische Unterboden (B-Horizont).

Wir füllen das Loch schichtweise wieder auf. Erst der Unterboden, dann eine kleine Schicht Oberboden. Ich nehme das nasse Tuch von den Wurzeln des Birnbaums und stelle ihn in das Loch. Paula füllt schaufelweise die Erde in das Pflanzloch und ich ruckel vorsichtig an dem Baum, damit sich alles gut um die Wurzeln verteilt.

Wir wässern die Wurzeln, verdichten mit unseren Füßen etwas den Boden und schaufeln den Rest Erde hinein. Paula rüttelt vergeblich am Pfahl: „Siehste! Alles fest.“



Die Grassode legen wir mit den Wurzeln nach oben als Gießrand um den Graf Lamy. Unser Birnbaum ‚Graf Lamy‘ ist 5 Jahre alt und

hat einen schönen Ausblick über Wald, Fluss und Wiesen. Gelegentlich wird er den Esel vom Nachbargrundstück hören und den Schwingen der Krähen lauschen.

Seine Nachbarschaft ist bunt und divers, gleich 30 Birnen- und Apfelsorten kommen in den nächsten Tagen dazu. Jede eine Rarität. Wir begießen seinen Umzug mit einigen Litern Wasser, legen noch etwas Hasendraht als Fraßschutz um seinen Stamm und binden ihn mit Kokosstrick an die Pfähle, damit der Wind ihn auf der offenen Fläche nicht knicken kann. Ich schaue mich noch einmal um als wir die Werkzeuge und die übrig gebliebene Materialien auf die Pritsche werfen.

Dort oben, kaum 500 Meter weiter, hab ich im Sommer Kreise um die älteren Bäume gesenst. Und dort unten, bei dem verrottenden Baumstamm wo der Specht lebt, da hab ich letztes Jahr den Wildzaun gespannt. Ein schönes Gefühl. Dort hinten sind die Robinienpfähle schon dunkel verfärbt, die Zeit vergeht und ich bin Teil davon, hab der Erde, von der ich lebe etwas zurückgegeben.

Şan



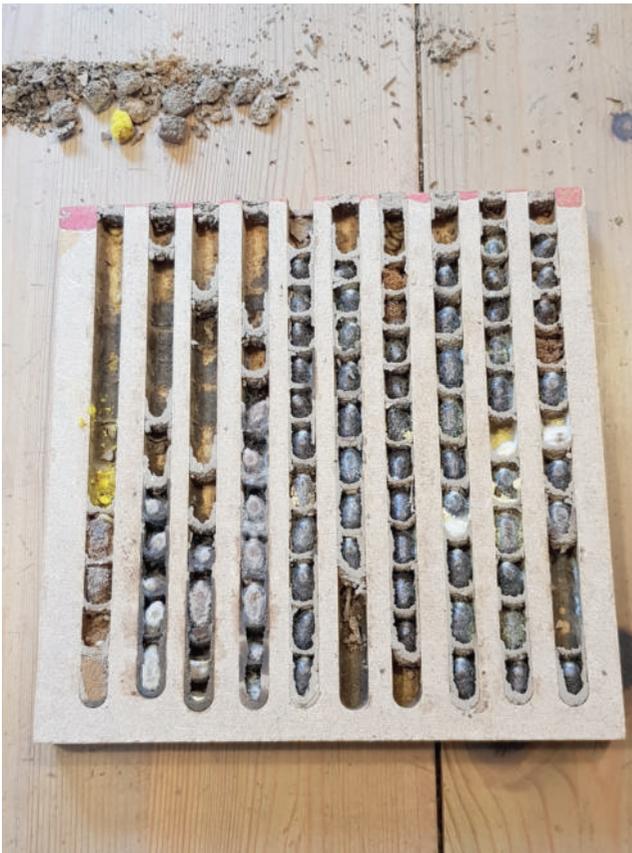
Mein zweites Lehrjahr

Hallo, ich bin Anett, verbringe mein 2. Lehrjahr zur Gemüse-Gärtnerin im Gemüsekollektiv Niederkaufungen und möchte euch von den vielen meist unverhofften Begegnungen auf dem Acker und im Gewächshaus mit anderen Lebewesen berichten, die über das Gärtnerjahr stattgefunden haben. Hier ein paar Anekdoten, die zeigen sollen, dass man es als Gärtner*in eben nicht nur mit Pflanzen zu tun hat und wie wichtig es ist, dass gesamte Ökosystem mit zu denken (falls das irgendwie möglich ist...).

Der perfekte Einstieg ins Jahr war für mich die Pflege der Mauerbienen. Nach dem Rückgang der Bienenbestäubung durch die Varroamilbe, den Bienenstockkäfer und andere Umwelteinflüsse wie Pestizideinsatz werden vermehrt Hummeln und Mauerbienen zur Bestäubung eingesetzt. So auch in den Obstanlagen und dem Agroforst der Kommune Niederkaufungen. Die noch verpuppten Bienen wohnen in einer Art buntem Hochhaus, jede hat ein Einzelzimmer, teilen sich aber das aus einer Holzplatte ausgefräste längliche Apartment mit bis zu 12 anderen Bienen. Die vorderen sind Durchgangszimmer, 10 Apartments passen auf eine Etage, das Hochhaus hat um die 17 Etagen. Im März wird Frühjahrsputz gemacht, indem man die verpuppten Bienen heraus holt und den Rest (Milben, Törnchenwespe-, Schlupfwespen-, Speckkäferlarven, etc) ausklopft. Die Holzplatten werden dann bei 125 Grad im Backofen sterilisiert. In der Natur schaffen es nur die Hälfte der Bienen zu schlüpfen, mit unserer Hilfe schaffen es viel mehr von Ihnen. Die leeren Platten werden wieder zu einem Turm zusammengezurr und in die Obstanlage gestellt. Die noch verpuppten Bienen kommen in einen Pappkarton daneben und legen in ihren 8 Wochen Lebenszeit neue Eier (ca. 100 Eier/Biene) und Pollen in das Hochhaus. In die hinteren Zimmer kommen die befruchteten Eier- die späteren Männchen, in die vorderen die unbefruchteten Eier- die Weibchen, die 1 Woche früher schlüpfen als die Männchen.



Während des Frühjahrspulzes sind schon ein paar gehörnte Frühstarter geschlüpft und zottelig und langsam auf unseren Fingern herum gekrabbelt.



Nach dieser Aktion habe ich mich in den nächsten Wochen immer gefreut die Bienen an vielen Orten wieder zu entdecken und beim fleißigen Obstbäume bestäuben zu beobachten.

Tierbabys...

Eines morgens im April beim montäglichen Ernten haben wir ein Hasenbaby im Salat entdeckt. Es hat es sich bequem gemacht ohne den Salat anzuknabbern oder weg zu rennen.

Mehrmals sind wir auf fiepsende Mausbabys unter Vließresten und Hackschnipseln gestoßen.

Und Anfang Juni nistete sich eine brütende Amsel in den Zuckerschoten ein, die wir regelmäßig beernteten.

Sie ließ sich nicht stören und saß weiterhin sturr in ihrem Nest. Irgendwann war der Tag X zum Zuckerschoten räumen und Paprika pflanzen gekommen- doch die Amsel hatte mittlerweile Nachwuchs. Also ließen wir zwei Meter von den Zuckerschoten stehen und pflanzten drum herum die Paprika. Die Amsel schaffte zuverlässig Würmer herbei und eines Tages waren sie und ihre Kinder verschwunden.



Eine Laus kommt selten allein

Nach der Freude im Mai, dass der Dill dieses Jahr so schön aufgelaufen ist, kam die Ernüchterung: Blattläuse, auch an Fenchel und dicken Bohnen. In vielen Variationen grün und schwarz. Neben der Maßnahme Neem-Öl zu spritzen war die Ansage Marienkäfer zu sammeln und auf die befallenen Stellen zu setzen. Was denn, die Marienkäfer sind doch total in der Unterzahl!? Ja, aber ein einziger Marienkäfer kann bis zu 100 Läuse an einem Tag vertilgen. Auf Pflanzen mit vielen Blattläusen legen die Weibchen im Frühjahr ihre Eier ab, aus denen nach etwa einer Woche Marienkäferlarven schlüpfen. Diese Larven sind je nach Art und Entwicklungsstadium 2 bis 15 Millimeter groß und überwiegend schwarz mit gelber Zeichnung. Die Larven werden nicht ohne Grund auch Blattlauslöwen genannt: Bis sich eine Larve zu einem ausgewachsenen Marienkäfer verpuppt, frisst sie bis zu 500 Blattläuse. Und tatsächlich hatte der zweite Satz Dill keine Läuse.



Nützling oder Schädling?

Bisher waren Raupen für mich immer etwas Positives, da aus den meisten ein Schmetterling oder ein anderer Falter wird. Und Schmetterlinge sind Nützlinge und schön anzuschauen! Nur, dass die Raupen von z.B. dem Kohlweißling, so schön wie sie aussehen, beträchtliche Fraßschäden an Kohlkulturen hinterlassen können. Daher decken wir bereits die Kohljungpflanzen und die Kohlkulturen auf dem Acker mit Kulturschutznetzen ab.

Bei einem Rundgang im Juli haben wir dann diese unzähligen schwarzen haarigen Knäuel an den (zum Glück nur) Brennesseln entdeckt und Schlimmes befürchtet. Doch: die Raupen des Tagpfauenauges fressen ausschließlich Brennesseln. Aufgrund der Spezialisierung der Raupen wird das Tagpfauenauge (ein echter nützlicher Schmetterling) auch als „Nesselfalter“ oder auch „Brennesselfalter“ bezeichnet. Yippie!

Generell wird in der Gärtnerei darauf geachtet viel Blütenangebot für Bestäuber und Nützlinge anzubieten. Neben mehrjährige Kräutern wie Lavendel und Rosmarin, werden Artischocken und Tagetes die bis in den Oktober blühen, angebaut und Biodiversitätsgemisch sowie Blühstreifen ausgesät. Dadurch müssen wir keine zusätzlichen Bestäuber (wie Hummeln) für die Gemüsekulturen im Folientunnel bestellen und ausbringen.



Es geht noch kleiner

Im Juli als die Auberginen und Gurken schon gepflanzt und gerade am los wachsen waren, war es soweit: Deborah, die vor allem für die Folientunnel zuständig ist, hat Thripse und Spinnmilben an Gurken und Auberginen entdeckt. Durch die Saugtätigkeit der Spinnmilben entstehen kleine, sehr feine, weiß-gelbe Punkte auf den Blättern. Bei starkem Befall sind Gespinste an den Blättern, Blüten und Stängeln zu finden. Die Blätter verfärben sich von gelb zu braun, vertrocknen und fallen ab. Daraufhin haben wir "Nützlinge" bestellt, die in einem Pappröhrchen mit Streu zwei Tage später angeliefert wurden und sofort ausgebracht wurden. *Phytoseiulus persimilis* (Raubmilben als Gegenspieler für Spinnmilben) und *Amblyseius barkeri cucumeris-Mix* (Raubmilben als Gegenspieler für Thripse). Um diesen Kampf der Milben besser mitverfolgen zu können, hatte ich ab sofort mein Taschenmikroskop mit dabei und ging damit auf Entdeckungstour. Doch meist sah ich nur langsame, dicke, halbtransparente Spinnmilben- die sich immer mehr vermehrten...

Wo sind denn jetzt die flinken Raubmilben, die die Spinnmilben auffressen sollen? Anscheinend stimmten trotz Sprühnebelbewässerung im Folientunnel die Haltebedingungen nicht. Bei hohen Temperaturen und trockener Luft vermehren sich Spinnmilben sehr schnell. Hohe Luftfeuchtigkeit mögen sie im Gegensatz zu den Raubmilben gar nicht. Nach der zweiten Lieferung Raubmilben konnte man plötzlich rote Punkte auf den Auberginen wild hin und her huschen sehen. Sie waren überall- sogar auf dem Gepäckträger meines Fahrrades habe ich welche per Anhalter mit genommen. Genauso schnell waren sie dann auch wieder weg. Die Auberginenpflanzen sahen besser aus und schoben neue, gesunde Triebe und Blätter nach- außer die Pflanzen deren Sprühnebelbewässerung verstopft war. Sie starben ab.

Dieses Jahr hat mir gezeigt, wie komplex Biodiversität sein kann, wieviele Komponenten zusammenhängen und reagieren wenn ich eine Komponente verändere. Wie herausfordernd und spannend es sein kann nach biologischen Richtlinien anzubauen und welche ethischen Hürden und Diskussionen sich auftun wenn man doch zu Mitteln gegen Schädlinge greift (Bsp. Mäusefalle). Im besten Fall stellt sich ein natürliches Gleichgewicht ein, das man gezielt fördern kann (Zum Beispiel Sitzstangen für Greifvögel aufstellen).

Für die tägliche Geduld, Erklärungen und Tipps möchte ich mich beim Gemüsebaukollektiv (und Obstkollektiv!) bedanken. Danke für die spannende und erfüllende Zeit mit euch :)

Anett



Neues zur Gentechnik

Von Mitte September bis Mitte Oktober diesen Jahres wurden von unterschiedlichen Landwirtschaftlichen Verbänden die „Aktionswochen für Gentechnikfreies Essen“ ausgerufen. Auch wir haben uns beteiligt, mit einem thematisch passenden Scheunenkino im September und einem Infostand bei unserem Hoffest, das war zwar schon Ende August, aber so konnten wir immerhin auf die kommenden Aktionswochen gut hinweisen.



Ziel der Aktionswochen war es das Thema wieder in die Zivilgesellschaft zu tragen, denn für viele Verbraucher*innen ist es „ein altes Thema“ und eine Debatte, die doch schon vor einigen Jahren ein „gutes Ende“ gefunden hat. Doch was Landwirt*innen, Gärtner*innen, Züchter*innen und die Verbraucher*innen sich Anfang der 2000er Jahre auf EU-Ebene erkämpft haben – das Recht auf Gentechnikfreien Anbau und Gentechnikfreies Essen – droht nun abermals infrage gestellt zu werden.

Damit wir als Gesellschaft darauf reagieren können, ist vor allem eins wichtig: informiert zu sein! Denn wie immer versuchen die großen Agrarkonzerne die Politik zu beeinflussen ohne öffentliches Aufsehen zu erregen. Damit dies nicht gelingt versuche ich nun auch an dieser Stelle so gut es geht kurz und knapp über dieses große und komplexe Thema zu informieren und hoffe ihr tragt es weiter von Esstisch zu Esstisch, damit das Essen auf unseren Tellern Gentechnikfrei bleiben kann!

Angefangen mit dem Guten:

Dank viel zivilgesellschaftlichen Drucks entschied sich die EU Anfang der 2000er Jahre für eine Regulierung von gentechnisch veränderten Organismen (GVO). Das heißt nicht, dass GVO in der EU per se verboten sind (wie z.T. von Befürworter*innen der Technik fälschlich behauptet wird) sondern, dass sie als Risikotechnologie dem Vorsorge- und Verursacherprinzip und damit gewissen Regelungen unterliegen.

Konkret bedeutet das:

1. Vor Anbau und Import müssen GVOs ein Zulassungsverfahren durchlaufen in dem Risiken überprüft und bewertet werden.
2. Nach einer Zulassung gilt eine Kennzeichnungspflicht vom Saatgut bis zum Endprodukt.
3. Es gelten sog. Koexistenz-Regeln, die durch Abstandsregelungen beim Anbau und Reinigungsaufgaben bei gemeinsamer Maschinennutzung und bei Transport und Lagerung sicherstellen, dass gentechnisch veränderte Produkte nicht mit gentechnikfreien Lebensmitteln vermischt werden
4. Durch Haftungsregelungen liegt der Schaden bei Verunreinigungen von eigentlich gentechnikfreiem Erntegut beim verursachenden, also dem Gentechnik anbauenden Betrieb
5. Es gilt eine Monitoringpflicht für den Anbau von GVOs und es gibt Verbotsmöglichkeiten, wenn ökologische oder sozio-ökonomische Schäden entdeckt werden.

Diese Regelungen machen es uns als Produzent*innen möglich weiterhin gentechnikfreie Produkte anzubauen und zu vermarkten auch wenn unsere Nachbar*innen dies nicht tun.

Und alle Verbraucher*innen haben im Laden die Wahl, denn wo Gentechnik drin ist, steht es auch drauf.

Diese Regelungen haben bisher dazu geführt, dass die Landwirtschaft in der EU nahezu Gentechnik frei geblieben ist. Für die Produzent*innen einen großer Marktvorteil, denn die Mehrheit der Verbraucher*innen will keine Gentechnik auf dem Teller! Für die Agrar-Konzerne ein großer Nachteil, denn sie sehen in der EU Landwirtschaft einen bisher ungenutzten Markt, den sie sich erschließen wollen - mit Hilfe der EU Kommission und der Behauptung die Neuen Gentechniken (NGT) seien mit der konventionellen Züchtung gleich zu setzen, da die erzeugten Veränderungen an den Pflanzen auch durch konventionelle Züchtung erzielt werden könnten.

Basierend auf dieser Argumentation hat die EU Kommission im Sommer 2023 einen Gesetzesvorschlag vorgelegt, der vorsieht, dass es drei verschiedene Kategorien von Gentechnisch veränderten Pflanzen geben soll.

Nur noch Pflanzen in die sog. „artfremdes Erbgut“ eingebaut wurde, sollen in Kategorie 3 fallen und damit den bisherigen Regelungen unterliegen.

In Kategorie 1 fallen dann eben jene Pflanzen, deren gentechnische Veränderungen laut den Konzernen auch mit konventioneller Züchtung hätte erreicht werden können. Pflanzen, die in Kategorie 1 fallen, sollen gar keiner Regulierung mehr unterliegen



und Pflanzen in Kategorie 2 sollen abgeschwächt reguliert werden.

Diese Behauptung ist jedoch sehr zweifelhaft, da die Vorgaben für die Kategorie sehr weit gefasst sind und gentechnische Veränderungen an bis zu 20 Stellen des Erbguts zulassen. 20 veränderte Gene sind ein „riesiger Sprung“ und weder mit konventioneller Züchtung noch mit den alten Gentechniken zu erreichen und können Folgen nach sich ziehen, die sehr wohl eine Risikoprüfung und ein Vorsorgeprinzip bedürfen. Dies bestätigen auch viele Wissenschaftler*innen z.B. vom deutschen Bundesamt für Naturschutz und der französischen Gesundheitsbehörde in eigenen Gutachten.

Und schon ganz ohne die potentiellen Risiken, die die gentechnisch veränderten Pflanzen mit sich bringen, hat der neue Gesetzesvorschlag einen großen Haken: er macht den gentechnikfreien Anbau und die gentechnikfreie Züchtung quasi unmöglich. Denn ohne Zulassungsverfahren und öffentliches Standortregister kann kein gentechnikfrei anbauender Betrieb mehr sicherstellen, dass die eigene Ernte nicht „kontaminiert“ wird durch den Nachbaracker oder die geteilten Maschinen.

Werden bei Stichproben gentechnisch veränderte Pflanzen in als gentechnikfrei deklarierte Ernte entdeckt, haftet ohne Verursacherprinzip nun der Betrieb, der die Ernte eingefahren hat, auch wenn er nachweisen kann, dass er selbst gentechnikfreies Saatgut genutzt hat. Und was am Ende auf dem Teller landet, wäre selbst mit einer Kennzeichnungspflicht bis zum Endprodukt nicht sicher, denn nicht alles kann überprüft werden.

Außerdem wird mit den neuen Gentechniken auch ein Schwall von Patenten auf uns zu kommen, die die Arbeit der herkömmlichen Züchter*innen stark einschränken oder gar unmöglich machen.

Und das birgt eine große Gefahr:



Das schlagende Argument der Agrarkonzerne für die Deregulierung der neuen Gentechnik ist, dass wir die Technik brauchen, um schnell Pflanzen zu züchten, die an die immer extremeren klimatischen Veränderungen angepasst sind. Tatsache ist jedoch, dass hier die Forschung noch in den Kinderschuhen steckt und alle Pflanzen, die in den nächsten Jahren auf unseren Äckern erscheinen könnten, v.a. Resistenzen gegen Pestizide, Herbizide und Co. aufweisen oder „Life-Style“-Produkte sind wie z.B. kernlose Kirschen und Brombeeren.

Und ob durch die Veränderungen an einigen Genen „Klimawandel-resiliente“ Pflanzen erzeugt werden können ist sehr fraglich. Denn die Folgen der Klimakrise sind extrem und jedes Jahr anders. Anpassungsreaktionen von Pflanzen sind entsprechend vielfältig, komplex und je nach Wachstumsphase unterschiedlich und nicht durch ein einziges „Klima-Gen“ steuerbar. Was wir für eine Klimakrisenanpassung brauchen sind vielfältige und z.T. andere Kulturen, als das, was wir heute anbauen. Wir brauchen viel mehr resiliente und vielfältigere Anbausysteme.

Auch braucht es dringend eine Förderung von kleinen lokalen Züchter*innen, denn sie können eine große Vielfalt an lokal angepassten Sorten und eine Vielfalt in den Sorten gewährleisten.

Deshalb brauchen wir jetzt Menschen, die wie wir versuchen klimaresiliente Anbausysteme aufzubauen und zu erhalten, aber auch eine starke Zivilgesellschaft, die von der Politik einfordert, dass diese Systeme geschützt und unterstützt werden und nicht den Profitinteressen von wenigen großen Konzernen geopfert wird.

Also informiert euch und teilt euer Wissen, mit Nachbar*innen, Kolleg*innen und politischen Entscheidungsträger*innen auf allen Ebenen!

Weiterführende Infos:

<https://www.abl-ev.de/themen/gentechnikfrei>

<https://www.testbiotech.org/>

Jana



Wer A sagt, muss auch B sagen...

Großbaustelle auf dem Hof Birkengrund

Unter anderem durch die Unterstützung durch Privatdarlehen von vielen von euch, die das hier lesen, haben wir ja unsere Ackerfläche auf inzwischen 20 ha erweitert.

Das bedeutet natürlich außer mehr Trecker fahren, dass wir wesentlich mehr Getreide zu ernten haben - und dafür braucht es Lagerraum. Wir konnten günstig einen gebrauchten Siloblock aus 4 Silos mit einer Kapazität von 40 Tonnen kaufen. Aber das Ding muss erstmal aufgebaut werden, Und wir hatten auf dem Hof kein Dach, das hoch genug dafür war. Also mussten wir etwas bauen. Wir haben uns dafür entschieden, an die Südseite unserer Scheune



Das war mit erstaunlich viel Planungsarbeit und Koordinierung zwischen verschiedenen Handwerkern, etc. verbunden. Die (voraussichtliche) Erntezeit rückte immer näher und der Bau wollte einfach nicht fertig werden. Am 13.6. stand der Bau soweit, dass wir erstmal zünftig Richtfest gefeiert haben, mit Kuchen und Mettbrötchen. Gegen Ende Juni war endlich das Dach auf dem Gebäude – aber die Silos standen noch nicht. Dafür mussten wir ca. 1.200 Schrauben verbauen und die Platten in immer größerer Höhe verbinden. Das war dann ca. Mitte Juli geschafft, von der Jahreszeit her konnte die Ernte bald schon losgehen... aber es fehlte noch die Technik, Rohre mussten verlegt werden, um das Korn von oben in die Silos blasen zu können, Kraftstromsteckdosen mussten noch montiert, Kabel verlegt werden. Dann war es geschafft, leider hat es dann immer wieder geregnet und die Ernte verzögerte sich.

Am 31. Juli konnten wir dann unseren Roggen dreschen, die Ernte zog sich aber dann noch fast den ganzen August hin. Das war ein spannender, fast schon stressiger Sommer. Aber es ist alles unter Dach trocken gelagert. Jetzt muss nur noch unser Trocknungssilo, das wir provisorisch in unserem Ballenlager aufgestellt hatten, aufgebaut werden und ein kleineres Silo. Und der „Turm“ braucht nur noch Wände und so Kleinigkeiten. Aber für die nächsten Jahre sind wir hoffentlich gut gerüstet.







Unser Wort des Jahres ist "Ausführungsplanung" -

bei diesem Projekt haben wir seine Bedeutung erst richtig verstanden!

Cadé

Spaziergang in der Söhre

Ein trüber regnerischer Sommertag Mitte Juni. Ich stelle mein Fahrrad am Forellengrund ab und stapfe den „Schwarzen Kasper“ hoch zu unseren Forellengrundwiesen um Rinder zu kontrollieren. Die Weide ist groß und unübersichtlich, viele Bäume, teilweise im Wald, ein malerischer Bach schlängelt sich durch ein Tal... Nach einer ersten erfolglosen Runde mache ich mir noch nicht wirklich Sorgen, gerade bei Regen verstecken sich die Tiere gerne im Gebüsch. Also eine zweite Runde, diesmal krieche ich unter jeden Busch und gucke in alle Senken. Und dann sehe ich: kein Tier, aber ein großes Loch im Zaun! Und Mist, mal wieder nicht das Handy eingesteckt. Also schliddere ich durch den Matsch zurück zu meinem Rad und rase zur Kommune. Zum Glück finde ich schnell sechs Menschen, die bei der Suche helfen wollen.

Wieder an der Wiese wird der Regen immer stärker, wir teilen uns auf und suchen in verschiedene Richtungen. Die Kommunikation wird immer schwieriger, nicht alle Grüppchen haben ein Handy und bei denen, die eins haben, sind die Nachrichten ungefähr so: „Ja, hier sind Spuren und auch ein Kuhfladen, wir sind hier an so einem Baum im Nebel, ja irgendwo Richtung Ruheforst, nee doch eher da wo dieser Teich ist, vielleicht auch nicht – könnt ihr uns nicht sehen?“ Immerhin, irgendwann fanden wir Rinderspuren, die in eine Richtung führten und ich war schon sicher, bald die Tiere vor mir zu sehen, da endete der Kuhtrampelpfad an einer Schotterwegkreuzung.

Keine Chance, die eingeschlagene Richtung festzustellen, wir laufen weit in alle Wege, aber anscheinend haben die Rinder alles ausgeschissen und Klauenspuren sind auf dem Schotter nicht zu erkennen. Wir geben auf, klitschnass bis auf die Unterhose und frustriert fahren wir noch zu einigen Höfen, die in der Nähe liegen und verteilen Telefonnummern an alle Menschen, die wir treffen.



Zum Glück ist keine große Straße in der Nähe, keine Bahnlinie, der Wald ist riesig da sollten die Tiere keinen großen Schaden anrichten.

Wieder zuhause telefoniere ich erstmal alle Menschen ab, die viel im Wald unterwegs sind, Förster, Jagdaufseher, andere Bauern und die Polizei. Selbst von denen kam der Rat, einfach abzuwarten bis sich jemand meldet, der freilaufende Rinder gesehen hat.

Als nach drei Tagen immer noch keine Nachricht kam überlegte ich, ob das nicht auch eine schöne Form der Sommerweide wäre, einfach im Frühjahr in den Wald treiben und im Herbst wieder irgendwo einsammeln, nie wieder Zäune bauen, Rinder kontrollieren, Wasserfässer fahren... Hätte schon was. Aber am vierten Tag kam dann der Anruf: Spaziergänger haben vier Kühe an der alten Autobahnbrücke gesichtet!

Schnell hin mit Zaun und Viehhänger und da stehen sie tatsächlich, grasen friedlich auf einer Waldlichtung und sehen sehr zufrieden aus. Schnell bauen wir einen Zaun um die kleine Herde und fahren die Tiere auf eine gut gezäunte Weide von uns.

Nur der Ochse Fritz, der musste nach Hause, denn ihn hatte ich im Verdacht, die anderen zum Spaziergang angestiftet zu haben, er war schon früher öfters alleine ausgebüxt. Der muss seitdem unserem Zuchtbullen Gesellschaft leisten, und wirklich ist seitdem kein Tier mehr ausgebrochen.

Eine Nacht noch, morgen, am 19.11., holen wir alle Rinder in den Stall. Dann kann ich wieder ganz ruhig schlafen ohne Angst vor einem nächtlichen Anruf zu haben („da stehen sieben Rinder an der Autobahnauffahrt, sind das Eure, Polizei ist auch schon da“ – aber das ist eine andere Geschichte)!

Kathrin





Der Kaufunger Lernort – Hier wächst die Zukunft !

Der „Kaufunger Lernort“ ist unser neuer landwirtschaftliche Betriebszweig, der sich auf Hofpädagogik spezialisiert hat. Hier werden Menschen aller Altersgruppen – von Kindern in der Kita bis hin zu Erwachsenen – an das Thema Landwirtschaft herangeführt. Ziel ist es, ein Bewusstsein für nachhaltige Landwirtschaft und ihre Bedeutung im Kontext ökologischer Herausforderungen wie Klimawandel, Biodiversitätsverlust und Ressourcenknappheit zu schaffen. Der Lernort befindet sich derzeit im Aufbau, bietet aber schon jetzt ein vielfältiges Angebot.

Pädagogische Angebote für Jung und Alt

Ein besonderer Schwerpunkt liegt auf der Zusammenarbeit mit Kitas und Schulen. So finden monatliche Veranstaltungen mit der örtlichen Kita „Die Wühlmäuse“ statt. Kinder können die verschiedenen Bereiche des Hofes kennenlernen, Pflanzen und Tiere entdecken und erleben, wie Lebensmittel produziert werden. Für Erwachsene bietet der Lernort auf Anfrage Führungen an, die einen tieferen Einblick in die landwirtschaftlichen Betriebszweige ermöglichen. Studierende, der örtliche NABU, der Ernährungsrat Kassel oder Agroforst- Interessierte zählen zu den bisherigen Besuchergruppen.

Das pädagogische Konzept zielt darauf ab, die Landwirtschaft erlebbar zu machen und dabei die Wechselwirkungen zwischen Ernährung, Klimaschutz und Biodiversität zu vermitteln. So erfahren die Teilnehmenden, wie sie mit ihren Konsumentscheidungen direkt Einfluss auf Umwelt und Gesellschaft nehmen können.



Einblick in die vielfältigen Betriebszweige

Der Kaufunger Lernort vereint zahlreiche Betriebszweige, die den Besucher*innen anschaulich präsentiert werden:

- SoLaWi-Gemüsebau: Solidarische Landwirtschaft mit regionalem Gemüseanbau
- Obstbau und Samenzucht: Erhalt alter Sorten und nachhaltige Produktion
- Agroforstwirtschaft: Innovative Kombination von Bäumen und Landwirtschaft
- Hühnermobilstall: Mobile Hühnerhaltung für frische Eier und Beweidung
- Hof-Tiere: Begegnung mit Rindern und Schweinen und Einblicke in ihre Lebensweisen
- Ackerbau: Anbau von Kartoffeln, Getreide und die Weiterverarbeitung zu Brot und Nudeln

Schwerpunkt „Kochen fürs Klima“

Ein Highlight im Angebot des Lernorts ist das Projekt „Kochen fürs Klima“. Dieses wird im Rahmen des Bioland-Projekts „Grenzenlos Regional Bio in Europa“ gefördert. Gemeinsam mit den Kindern werden Lebensmittel aus der Landwirtschaft geerntet, verarbeitet und anschließend verkostet. Der Fokus liegt dabei auf regionalem Biogemüse, das durch die eigene Ernte besonders schmackhaft wird. Neben Genuss vermittelt das Projekt wichtige Botschaften: Nachhaltige Landwirtschaft kann einen entscheidenden Beitrag zur Bewältigung ökologischer Krisen leisten, und jeder Mensch kann mit bewussten Kauf- und Konsumententscheidungen zu einer enkeltauglichen Zukunft beitragen.



Förderungen und Netzwerke

Die Arbeit des Kaufunger Lernorts wird durch verschiedene Programme und Netzwerke unterstützt, darunter:

- **Demonstrationsnetzwerk Ökologischer Landbau:** Förderung von Einblicken in die Biolandwirtschaft
- **Bauernhof als Klassenzimmer:** Ein Baustein des integrierten Klimaschutzplans Hessen
- **Grenzenlos Regional Bio in Europa:** Unterstützung durch Bioland zur Erprobung innovativer hofpädagogischer Konzepte

Zukunftsperspektiven

Der Kaufunger Lernort verfolgt das Ziel, nicht nur Wissen zu vermitteln, sondern auch Begeisterung und Wertschätzung für die Landwirtschaft zu wecken. Durch den direkten Kontakt mit Pflanzen, Tieren und Lebensmitteln sollen die Teilnehmenden ein tieferes Verständnis für die Zusammenhänge in der Natur entwickeln und motiviert werden, nachhaltige Entscheidungen in ihrem Alltag zu treffen. Ziel ist es in kollektiver Zusammenarbeit wöchentliche Angebote anbieten zu können und langfristige Kooperationen mit lokalen Schulen zu schließen.



Toni, Tabea und Bent



PRINCE FARMING

Das EXKLUSIV- Interview

mit Sebastian B.

Aufgeregt fahre ich auf das Kommunegelände im idyllischen Dorfkern von Niederkaufungen. Ich habe einen Interviewtermin mit Sebastian B. ergattern können. Das ist gar nicht so einfach bei dem jungen Landwirt, der im landwirtschaftlichen Buschfunk nur „Prince Farming“ genannt wird. Dieser Titel hat mich wirklich neugierig gemacht und ich wollte unbedingt ein Interview mit diesen Wunderburschen führen.

Wir treffen uns am Treckerparkplatz der Kommune.

C: Hey Sebastian, schön, dass es klappt mit dem Interview! Man hört Du bist ganz schwer für ein längeres Gespräch zu haben, weil du soviel beschäftigt bist!

S: Ja, stimmt. Manchmal nehmen die Aufgaben überhand. Aber ehrlich gesagt – lange Reden halten ist auch nicht so meins. (lächelt verschmitzt)

C: Umso schöner, dass Du dir jetzt Zeit für mich nimmst! Du bist seit diesem Jahr neu in der Kommune Niederkaufungen. Wie hast Du eigentlich hierher gefunden? Das ist ja eher ungewöhnlich in einer so großen Gemeinschaft zu leben und zu arbeiten. Ich stelle mir das auch ganz schön schwierig vor mit den ganzen Hippies.

S: Es ist nicht immer einfach, das stimmt. Aber angesichts von Klimakrise und Turbokapitalismus war es mir wichtig ganz praktisch an einem gesellschaftlichen Gegenentwurf mitzuwirken. In einem herkömmlichen 08/15- Leben mit trautem Eigenheim, fremdbestimmter Arbeit und Kleinfamilie wäre ich wahrscheinlich schlecht aufgehoben gewesen. Und außerdem verrate ich Dir was: so richtig eingefleischte Hippies sind hier eher Mangelware !

C: Ja richtig, wenn sich die Gesellschaft ändern soll, braucht es auch ganz praktische Erfahrungen wie es denn anders gehen kann. Landwirtschaft ist da ein tolles Erfahrungsfeld. Was begeistert dich denn speziell an der Kommune- Landwirtschaft?

S: Im Prinzip beschreibt das unser Slogan „Bio.Bunt.Gemeinsam“ schon ganz gut. Im Biolandbau des Betriebs gehen wir verantwortlich mit den natürlichen Ressourcen um und versuchen möglichst keinen Schaden anzurichten. Die Vielseitigkeit unseres Betriebes fasziniert mich: Acker, Gemüse, Obst, und Samenbau, dann die Tierhaltung, Weiterverarbeitung und die Bauernhofpädagogik – da ist wirklich für Jede und Jeden was dabei. In unserem bunten Kollektiv lässt sich die Verantwortung gerecht auf alle Schultern verteilen, so dass sich keiner permanent überfordert fühlt.

C: Als Landwirt musst Du ja früh aus den Federn...hast du einen heißen Tip für frühes Aufstehen?

S: Zähne zusammenbeißen und eiskalt duschen! Mittlerweile meine normale Morgenroutine.

C: Uiiiih.....bin beeindruckt. Eindeutig nix für mich. Was ist denn dein Lieblingsgemüse?

S: Ich mag die Möhren, die ich dieses Jahr von der Beetvorbereitung bis zur Ernte begleiten durfte. Insbesondere die durch unseren Samenbau vermehrte Sorte Rothild finde ich lecker!

C: Es heißt du kannst ganz viel Unterschiedliches. Wie kommt's?

S: Diese Vielseitigkeit ist ein Mythos! Nein, im Ernst, ich habe einfach schon in mehreren Berufen gearbeitet und dadurch viele Erfahrungen gesammelt. Küche, Baustelle und Acker sind mir sehr vertraut.



C: Jetzt mal was ganz Privates: Wie sollte die Partnerin deiner Träume sein?

S: Hauptsache Punkrock! Naja, Spass beiseite, ich sage immer „Schönheit vergeht, Hektar besteht“, nicht wahr? Erfahrungsgemäß stellt sich bei einem gemeinsamen Besuch der Agritechnica oder der Weizensorten- Feldtage immer am schnellsten heraus wie gut man wirklich harmoniert!

C: Oha ! Das wird nicht allen Leser*innen gefallen! Vielleicht jetzt was weniger Verfängliches: Wie bleibst du ausgeglichen im stressigen Landwirtschafts- Alltag?

S: Regelmäßiges tiefes Durchatmen in Kombination mit Nikotin-Inhalation !

C: Na, wohl bekomm`s ! Und was sind deine Wünsche für die Kommune- Landwirtschaft? Wo stehst Du in 10 Jahren?

S: Höchstwahrscheinlich mitten in unserem mittlerweile fünften Agroforstsystem umringt von neuen landwirtschaftsbegeisterten Menschen mit Ideen & vor allem viel Tatkraft.

Und `ne Angel habe ich auch: für den eigenen Fischweiher!



C: Das klingt spannend! Ich drücke Euch die Daumen. Zum Abschluss noch unser bewährtes Fragespiel „Hü oder Hott“:

S: Ich bin gespannt! Okay, los geht`s!

C: Deutz oder Fendt?

S: Ich sage immer: zwei Latten und ein Schräubchen über Kreuz, dann haste deinen Deutz!

C: Zärtlich oder Rustikal?

S: Das verstehe ich jetzt nicht. Meinst Du unsere Werkstatteinrichtung?

C: Bioland oder Demeter?

S: Versteinerungen gehören für mich ins Naturkundemuseum!

Sebastian B. kredenzt mir zum Abschluss des Interviews noch ein selbst gebackenes Stück Apfelkuchen und mir ist endgültig klar: Dieser Typ ist echt nett und entspannend unaufgeregt. Ich bin Fan!

Bis zum nächsten Mal

Eure Chantal

(unterwegs für die Zeitschrift "Landzauber")



Obstsorten in Spätfrostzeiten



Milderes Frühlingwetter begann 2024 im Vergleich zu 2019 gute sechs Wochen früher, was zur Folge hatte, dass Obstbäume und –büsche ihren Winterschlaf deutlich früher beendeten.

Dann, Ende April, mitten in die Vollblüte von Kirschen, Pflaumen, Beerenobst, Äpfeln und Birnen, gab es ungewohnt kaltes Wetter: erst Schnee, dann ziemlich starke Nachtfröste.

Bereits der Schnee hatte die Staubbeutel und Narben der geöffneten Blüten geschädigt. Allerdings öffnen sich auch innerhalb eines Zweiges die Blüten zeitversetzt, so dass es noch immer genug geschlossene Blüten gab und zu diesem Zeitpunkt noch kein vollständiger Ertragsausfall drohte. Im Gegenteil, der Schnee hätte unter ‚Fruchtvereinzelung‘ verbucht werden können.

Die wenige Tage später folgenden Fröste, in Niederkaufungen etwa minus 6°C, schädigten jedoch auch alle angetriebenen, aber noch geschlossenen Blüten und die bereits entwickelten jungen Früchte stark.

Infolgedessen kam es zu einem Totalausfall der Stein- und Kernobsternte in Kaufungen und der näheren Umgebung. (Interessanterweise gab es bereits in Lohfelden oder Baunatal noch Obsterträge, entweder war es dort vorher nicht so warm oder die Fröste nicht so kalt.)

In solchen Jahren ist es dann für alle obstinteressierten Menschen spannend, zu schauen, ob, und wenn ja, welche Sorten, dennoch Ertrag haben.

Klassiker bei den Äpfeln sind da der Rheinische Winterrambur, der Schöne aus Wiedenbrück oder Sorten, die im Namen bereits das wesentliche Merkmal tragen: der Spätblühende Taffetapfel. Sie blühen allesamt so spät, dass selbst Spätfrostereignisse wie in diesem Jahr, ihren Blüten nichts anhaben können. Dass sie nicht zu den hochfeinen Tafeläpfeln zählen, sondern eher zu den Wirtschafts- Allroundern, mit denen sich gut Mosten, Backen, Musen lässt, stört dann nicht.

Bei den Birnen gibt es da das Phänomen der Parthenokarpie oder Jungfernfrüchtigkeit. Das bedeutet, dass der Baum ohne bestäubte Blüten Früchte bildet, die dann aber in der Regel auch kein richtiges Kernhaus bilden und zumeist in der Form sehr variabel sind.

Bekannt dafür ist die Conferencebirne, in unserer Sammlung sind dieses Jahr aber auch andere Sorten mit dieser Fähigkeit aufgefallen; die Erwerbsobstzüchtung ist sehr interessiert an diesen Sorten, denn sie bringen auch ohne Insektenbestäubung Früchte hervor.

Aber auch bei den Birnen gibt es offensichtlich spät- oder sehr lang blühende Sorten. Von einer möchte ich an dieser Stelle berichten, sie ist für mich die ‚Entdeckung des Jahres‘ :)

Die einzigen Jan bekannten Birnbäume dieser Sorte stehen in einer Birnenallee, die dieses Jahr nur unwesentlich Früchte getragen hat, alles Altbäume, die in den Vorkriegsjahren gepflanzt wurden.

Die Bäume dort sind mehrheitlich abgängig, im Sortiment lecker, aber nicht ausgefallen. Ganz am Ende der Allee ortsauwärts gab es ehemals vier Bäume in zwei Sorten, von denen noch drei stehen. Beide Sorten gaben lange Rätsel auf. Wer hatte sich damals beim Pflanzen was gedacht und diese vier Birnbäume unter das eher gängige Sortiment der Pflanzung gemischt? Dass es je zwei Bäume sind, spricht dafür, dass sie bewusst ausgewählt wurden, kein Zufall, wie etwa die Fehllieferung einer Baumschule.

Die Früchte immer eher klein, nicht auffällig, beim Ernten in Vollertragsjahren blieben sie hängen, die der anderen Sorten dort sind größer, oft auch aromatischer. Aber oft auch krankheitsanfälliger mit reichlich Schorf in nassen Jahren, und - das wird inzwischen deutlich - im Verhältnis weniger vitalen Bäumen, die nach nun 80 Jahren Standzeit das Ende ihrer Lebenszeit erreicht haben und langsam absterben.

Nicht so die Bäume der einen unbekanntem Sorte: eher mittelgroß aber immer noch vital und ohne absterbende Kronenpartien.

Trotz der regelmäßigen, hohen Erträge, bei denen die Früchte an jüngeren Trieben so eng wie die Beeren einer Traube hängen. Mitunter gibt es bei diesen Fruchttrauben Längen von 50- bis 90 cm!

Nach dem diesjährigen feuchten Sommer dann die Überraschung beim Ernten: die Früchte sind doppelt- bis dreimal so groß wie in den vorherigen Jahren und sie weisen beinahe keine Spuren von Schorf auf, sie wirken wie aus dem Ei gepellt.

Dass sie feinaromatisch und vollschmelzend werden können (bei dem passenden Erntezeitpunkt), hatten wir bereits beobachtet, aber diese Fruchtgröße beeindruckte uns!

Mithilfe des genetischen Fingerprints gibt es nun eine Spur, die zu einem Namen führt, der im Buch des alten französischen Pomologen Andre Leroy auftaucht und durchaus plausibel ist :)

Jedoch: durch historische Beschreibungen und Umrisszeichnungen allein ließe sich der Name nicht verifizieren. Dafür bräuchte es Edelreiser aus verlässlichen Quellen mit ebendiesem Namen, die, aufveredelt auf den gleichen Baum, einander ähnelnde Blüten und Früchte (und allem was sich noch vergleichen ließe: Reiserfarbe, und – form, Krankheitsanfälligkeit, ...) bei gleichen Wachstumsbedingungen hervorbrächten.

Pomologie hat, da wird es wieder deutlich, immer etwas mit Ausdauer, Geduld und Lust auf Detektivarbeit zu tun (und nicht nur mit einem guten Bild- und Namensgedächtnis oder Beobachtungslust) ...

Die Frage, wie diese Sorte durch wen in die Birnenallee kam, lässt sich mit dem Namen nicht klären, aber vielleicht der Fortbestand dieser (bisher) im Klimawandel bewährten, hier unbekanntem Sorte gewährleisten.

Lissy





**KOMMUNE
NIEDERKAUFUNGEN**